Johanna Rolshoven, Gehen in der Stadt. In: Siegfried Becker, Andreas C. Bimmer, Karl Braun, Jutta Buchner-Fuhs, Sabine Gieske, Christel Köhle-Hezinger (Hrsg.), Volkskundliche Tableaus, 11-27. Eine Festschrift für Martin Scharfe zum 65. Geburtstag von Weggefährten, Freunden und Schülern. Waxmann, Münster / New York / München / Berlin (scan der gedruckten Version ohne Abb.)

/p. 11/

Johanna Rolshoven

Gehen in der Stadt

"Gehen bedeutet, den Ort zu verfehlen."
Michel de Certeau[1]

I. Empirische Schritte

Die Teilnahme an einer Reihe städtischer Wahrnehmungsübungen in Florenz, darunter insbesondere ein "Stadtspaziergang", den Justin Winkler mit Studierenden der Abteilung Humangeographie des Geographischen Institutes an der Universität Basel im Frühjahr 1994 durchgeführt hat, sollen im folgenden empirischer Anlass zu einigen theoretischen Überlegungen sein, die Probleme und Prämissen einer modernen Ethnographie der Stadt umreissen: Aus der Perspektive der Gehenden soll das Gehen als ‚Fortbewegungsmittel' und individuelle Ausdrucksform, als Mittel der Raumaneignung, aber auch der ethnographischen Erkenntnisgewinnung von städtischen FußgängerInnen im Mittelpunkt der Ausführungen stehen. Damit wird zugleich ein wichtiges Themenfeld der Stadtethnologie beschritten sowie eine methodische Repertoireerweiterung der klassischen Feldforschungsempirie skizziert.
Der Stadtspaziergang durch Florenz fand zufällig an einem 8. März[2] statt. Nicht ohne fruchtbare Verirrung hat sich eine kleine Gruppe von 11 StadtgängerInnen von ihrem im Nordosten von Florenz gelegenen Standort in der Viale Don Minzoni quer durch das Zentrum begeben, um an mehr als einem David vorbei über den Ponte Vecchio in den Außenbezirk des Quartiere Quattro im Südwesten der Stadt zu gelangen. Ihre Aufgabe bestand darin, Florenz im Parcours zu durchmessen und sich, miteinander Schritt haltend, in die unablässige städtische Zirkulation zu fügen, ihr gegebenenfalls zuwiderzulaufen. Nicht die "Zelebration" des "klaren Wegs zum klaren Ziel" als Maxime moderner Stadtdurchquerung[3] entsprach ihrem Anliegen, sondern das Innewerden der Spielarten ihrer Wahrnehmung von der Stadt, um daraus Konsequenzen für den Begriff einer städtischen Ästhetik zu ziehen. Die Attraktivität dieses Zugangs für mich als volkskundliche Mitläuferin und als von vielen schönen und inspirierenden Gesprächen mit dem Stadtgänger Martin Scharfe infizierte Alltagsbeobachterin lag auf der Hand.

Die Stadt als Erwartungshaltung

Es spielt eine Rolle, von wo aus, woher man einen Ort ergeht, sich wohin begibt. Der Ausgangsort bestimmt die Modalitäten der individuellen Schlussabrechnung bei einer Reise. Die eigene Standortbestimmung – nicht nur theoretisch, sondern auch empirisch

1. Zur Illustration dieses Mottos vgl. *Martin Scharfe*: Wegzeiger. Zur Kulturgeschichte des Verirrens und Wegfindens. Marburg 1998.
2. ...dem internationalen Frauentag und Geburtstag des Jubilars!
3. Vgl. *Martin Scharfe*: Verirrt auf der Straße. Zu einem Paradigma der Moderne. In: *Burkhard Pöttler et al.* (Hg.): Innovation und Wandel. Graz 1994, S. 358-376; hier S. 372.

– umfasst die Vergegenwärtigung der im Reisegepäck mitgebrachten Erwartungshaltung. Als Summe der eigenen geschlechts-und milieuspezifisch wie auch national geprägten Beziehung zu bestimmten Orten ist sie immer sowohl individuell als auch gesellschaftlich-historisch bestimmt. "Die Erzählungen über Orte sind Basteleien, Improvisationen, die aus den Trümmern der Welt gebildet werden."[4]
Was wir sehen, ist zweifellos eine Frage des Bemerkens und nicht der Tatsachen. Zu den Prädispositionen jeder Wahrnehmung zählen "vorher erworbene inhaltlich besetzte Muster, um die einfallenden Sinnesdaten ordnen, selegieren und auch modifizieren zu können"[5]. Die Stadt, um die es hier geht, habe ich mir kleiner und engsträssiger vorgestellt, denn es paßt soviel besser zum Pittoresken. Und was erwarten wir anderes? Was ist Florenz überhaupt? Eine Agglomeration von hochrelevanter Kunsthistorie? Ein bildungsbürgerlicher Zaubername, der sich ganz eng in eine Gruppe konjunkturell aufgeladener Worte plazieren läßt wie Toskana, Chianti und extrakaltgepresstes Olivenöl... Hinzu gesellt sich jedem und jeder sein und ihr Stichwort: Ponte Vecchio, Uffizien, Michelangelo (quel nom!), jene Fresken, dieser Platz, vielleicht noch eine einstige Liebesgeschichte. Dabei wirken die traurig-grauen Uffizien mit ihren mürrisch dreinschauenden Steinfiguren davor wenig einladend. An einem der Eingänge erzählen Spuren verwelkter Blumen in Cellophan von den Toten eines Bombenattentats. Das erwartet man nicht. Aber auch wer die Stadt anders und über anderes als auf die "dort angehäuften Kunstwerke" reduziert wahrnehmen will, läuft Gefahr, "an der Masse von dem in einer langen Blicktradition als sehenswert Kanonisierten" zu scheitern[6] – und in Florenz "erwartet man ständig zu viel", schreibt gut 40 Jahre vor uns Jean Giono, der Provenzale auf seiner Italienreise[7].

Erwartung Nr 1: Quartiere Quattro

Das Ziel der Exkursionsgruppe war das Quartiere Quattro, kurz Q 4. 1993 war dieser Teil der südöstlichen, in der Ebene des Arno gelegenen Peripherie der Stadt Florenz Gegenstand einer Untersuchung gewesen, die im Zeichen der partizipativen Planung stand[8]. Entstanden aus vorstädtischen Häuserzeilen entlang der Überlandstraßen und kleinen Kirchspiele, wurde das Areal von der sechziger Jahren an rasch überbaut und entwickelte sich zu einem sozial instabilen Quartier. Neben räumlich-baulichen Bestandsaufnahmen wurden von einer Arbeitsgruppe der Architekturschule auch die Identität und die "Zeitarchitektur" des Wohngebietes behandelt. Namentlich der letztere Aspekt, von Albert Mayr und Annalisa Pecoriello bearbeitet, war uns Anregung und Anlaß, sich gehenderweise mit dynamischen Phänomenen in der Agglomeration von Florenz zu befassen.

4. *Michel de Certeau*: Gehen in der Stadt. In: ders Kunst des Handelns. Berlin 1988, S. 179-208; hier S. 203.
5. Vgl. *Hans Paul Bahrdt*: Grundformen sozialer Situationen. Eine kleine Grammatik des Alltagslebens. Hg. von *Ulfert Herlyn*. München 1997, S. 84.
6. *Elisabeth Fendl, Klara Löffler*: "Man sieht nur, was man weiß". Zur Wahrnehmungskultur in Reiseführern. In: *Dieter Kramer, Ronald Lutz* (Hg.): Tourismus-Kultur. Kultur-Tourismus. Münster, Hamburg 1993, S. 55-77; hier S. 62.
7. *Jean Giono*: In Italien um glücklich zu sein. Frankfurt/M. 1987 [Paris 1953: Voyage en Italie], S. 216.
8. *Giancarlo Paba, et al.*: Progettare insieme. Quattro piccole città sull'Arno: analisi, interpretazioni e proposte di progettazione autoprodotta nel quartiere 4 di Firenze. Facoltà di architettura di Firenze, Dipartimento di urbanistica e pianificazione del territorio, Laboratorio di progettazione ecologica degli insedianienti, Consiglio del quartiere n. 4 del comune di Firenze. Firenze 1994.

Im Q 4 hat der Arno einen wirklichen Deich. Dahinter wohnen Zigeuner, hat man uns gesagt, ihre 'Besichtigung' sei etwas riskant. Viele und echte (Roma) und solche, die es gar nicht sind, aber Kriegsflüchtlinge, jugoslawische Kriegsflüchtlinge in Florenz. Auch diese Stadt kann ihre europäischen Spuren – jede hat sie – nicht verwischen. "Das Q 4 macht meine ganzen schönen Vorstellungen von Florenz kaputt", meint eine Exkursionsteilnehmerin. Dabei gibt es hier Straßen, die Talenti heißen oder Amedeo Modigliani. Was lässt das noch zu wünschen übrig als Peripherie von Kernstadtflorenz, der Davidumbauung? Die Innenstadt lässt sich aus unseren Köpfen nicht wegdenken und überlagert die Wahrnehmung der Randquartiere. Sowohl im Bewusstsein der StadtbewohnerInnen als auch der TouristInnen repräsentiert die "City" die Gesamtstadt[9].

Erwartung Nr 2: Monumente

Die Erinnerung ist keine Spur, sie ist ein monströses erdrückendes Gebäude[10]. Wie Florenz könnte sie sein: laut und erschlagend, wenn man ihrer nicht in der ihr gemäßen Zeit huldigt, dabei voller Legenden und Nachsagungen, diesem und jenen Ruf, einen scheinbar schönen Mann im Zentrum, weiß und gottähnlich drapiert, der sich bei näherem Hinsehen nicht nur aus Stein, sondern auch als nicht besonders gut proportioniert präsentiert. Doch es scheint, daß sich andere an ihm messen.

Florenz' "nackte männliche Figuren" – das berichtet uns Werner Trapp beim Wiederlesen von Otto Julius Bierbaums automobilistischem Italienreisebericht – waren um die Jahrhundertwende, vorgeblich zur Schonung schamhafter Touristinnen, mit "Miniaturschürzen aus Blech" versehen[11]. Die so drapierten Geschlechtsteile mochten umso eher die Aufmerksamkeit auf sich lenken und es fragt sich heute, da (mit Bierbaums Worten) der "Feigenblattunfug" vorüber ist, wer denn im Grunde genauer hinschaut(e): die Voyeusen oder die Voyeure? Was David selbst angeht, so konnten wir StadtläuferInnen uns kein eigenes Bild machen, denn er war gar nicht da; wegen Renovierungsarbeiten war er nicht zu sehen... Er, seine Kopie vielmehr, steht vor dem Palazzo Vecchio, kaschiert von Gerüst und Plane, was die Menschen nicht abhält, sich in Trauben davor zu scharen. Auch wenn sie nichts sehen, sehen sie ihn, das ganze Abendland weiß ihn (und nicht nur aus dem Reiseführer) blind unter der Plane. Wer würde es bemerken, wenn er nicht darunterstünde, ganz einfach nicht wäre? Die "Gegenwart von Abwesendem" bezeichnet mit den "lebendig wahrgenommene(n) Ort"; vielleicht begründet sie recht eigentlich erst seine "Lesbarkeit"[12].

9. Vgl. *Volker Kirchberg, Olav Behn*: Zur Bedeutung der Attraktivität der City. Ein nutzen- und wahrnehmungstheoretischer Ansatz. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderband 29 (1988): Soziologische Stadtforschung. Hg. von *Jürgen Friedrichs*, S. 357-380; hier S. 360.
10. Vgl. *Erwin Straus*: Über Gedächtnisspuren. In: Der Nervenarzt 31. Jg. 1960, S. 1-12. Zum präsentischen Charakter von Erinnerung am Beispiel von Klangphänomenen *Justin Winkler*: Memory and the sound of the place – Approaches to the past within the present (Referat am 3.8. 1997 in Royaumont), publiziert als: Minnet och ljudet från platser. Om der förgångna närvarande i nuet. In: Nytt om ljud, Nyhetsbref från Ljudrådet (Stockholm) 4 (1998), S. 5-7.
11. *Werner Trapp*: Seh-Zeichen. Reisen diesseits und jenseits des Bodensees. Konstanz 1993, S. 112.
12. *Michel de Certeau* (wie Anm. 4), S. 205f.

Abb. 1 Gegen "Minderwertigkeitskomplexe: Florenz." David-Unterleib in der Sonntagszeitung 5./6.3. 1994. Reklame der Frantour Suisse Reiseveranstalter.

Die gesamte David umgebende Architektur auf der Piazza am Palazzo Vecchio wirkt direktiv und imperativ auf die Platznutzung. Wir betrachten sie auf unsere Art historisch und ziehen Max Frischs Nachkriegsblick zurate:

"Ich skizziere viel, um zu sehen, und werfe es wieder weg. Auch vom Geschriebenen bleibt fast nichts. Eben habe ich mein Heftlein gezückt, um für alle Zeiten, die sich noch mit Europa befassen mögen, festzuhalten: Der Palazzo Vecchio, laßt euch durch die Masse nicht bluffen, ist ein elendes Pfuschwerk. Nähere Auskunft auf Anfrage; wie verlogen der Turm auf der Fassade sitzt. Was sagt wohl der große Jakob dazu?[13] »Größe, Erinnerungen, Steinfarbe und phantastischer Thurmbau geben diesem Gebäude einen Werth, der den künstlerischen bei Weitem übertrifft.«[14] Auch schon bemerkt, auch schon gesagt."

Ich sehe dagegen aus einer stillen Platzecke, hinten im Schatten des Palastes, vor allem anderen den pompösen Hintern des Neptun, daneben den ebenso wuchtigen eines monumentalen Rosses. Monumente von hinten sind anders. Touristen und Tauben

13. Der gelehrte Schweizer Kultur- und Kunsthistoriker *Jacob Burckhardt* (1818-1897).
14. *Max Frisch*: Tagebuch 1946-1949. Frankfurt/M. 1985 [1950], S. 173.

dagegen – *on the bright side* – betrachten die Welt von vorne. Diesen Blicken der Menge scheint sich Neptun entziehen zu wollen und wendet seinen Kopf zur Seite ab. Auch er bleibt vom Taubenschiß nicht verschont und muß kontinuierlich gesäubert werden, wie es seinem Kollegen David zur Linken im Gerüst gerade widerfährt.

Versuchsanordnung eines Wahrnehmungsspaziergangs

Während des Stadtspaziergangs sollten je zwei BeobachterInnen ihre Wahrnehmung auf einen vorgegebenen Bereich: auf die *Übergänge*, die *Zeit*, die *Geräusche*, auf die *Menschen* und auf Geschriebenes im öffentlichen Raum fokussieren. Als technische Hilfsmittel standen dabei neben Fotoapparat und Notizblock Tonaufnahmegeräte zur Verfügung, um sowohl die flüchtigen akustischen Eindrücke im Gehen festzuhalten als auch die eigenen Bemerkungen und ausgesprochenen Beobachtungen sowie den in der Gruppe geäußerten Gedankenaustausch. Die Elemente, aus denen sich ein Wahrnehmungsbild aufbaut [...] sind stets irgendwie sprachlich rückgekoppelt. Auch als Wahrnehmender ist der Mensch ein Sprachwesen".[15]
Der Weg führte zum Q 4, dem eine eigene Wahrnehmungsübung gewidmet war, und wo sich die Gruppe vor Ort im Gemeindezentrum zur Diskussion mit Florentiner Stadt-Experten zusammenfand, um hier in der Peripherie die Keine ihrer Gedanken und Eindrücke auszutauschen und zu reflektieren. Nur kurz, am Beispiel der Überschreitung des Ponte Vecchio, sei angedeutet, wie unterschiedlich sich die Wahrnehmung der einzelnen StadtspaziergängerInnen in Abhängigkeit von ihren Vorab-Anliegen ergeben hat. So stellte selbstverständlich die Gruppe *Übergang* auf dieser Brücke einen baulichen und situativen Übergang fest. Die Gruppe *Geräusche* jedoch nahm hier keinen Übergang (noch nicht einmal eine Brücke) wahr, sondern registrierte hauptsächlich die massive akustische Präsenz einer Betonmischmaschine. Die Gruppe *Menschen* hat diese Maschine nicht gehört; sie sah vor allem die Pulks überquerender Touristengruppen. Die Gruppe *Zeit* schließlich widmete ihr Augenmerk nicht Menschen oder Geräuschen, sondern dem Arno, "der alle Unruhe hinwegzutragen scheint" und über dem der Ponte Vecchio zwölf Sekunden breit ist. Vor dem Hintergrund der Feststellung dieser Unterschiedlichkeit schreitender Stadtwahrnehmung in Abhängigkeit von Standpunkt und Disposition des Beobachters konzentriert sich in den folgenden Passagen die Aufmerksamkeit auf die Wahrnehmung der PassantInnen, die im Zentrum der Gruppe Menschen stand.

Die Stadtmenschen oder Florentiner – Aspekte der Wahrnehmung im Gehen

In den unmittelbaren Beschreibungsversuchen der Stadtmenschen ist man zunächst, gleichsam soziologisch unbeholfen, auf die Wahrnehmung von Äußerlichkeiten zurückgeworfen: Wie sind sie gekleidet, was tragen sie mit sich, welcherart bewegen sie sich fort? Auch wir sind in Bewegung, beschreiben im Gehen. Unser Blick, die Wahrnehmung und das Einordnungsvermögen bleiben an der Oberfläche. Allzu schnell landen wir beim Stereotypischen und greifen, da an einem mythischen Ort in der Fremde, auf unsere prätouristischen Vorstellungen zurück. Unser Frauenblick bleibt an

15. *Hans Paul Bahrdt* (wie Anm. 5), S. 90.

den Saisonmoden hängen: unendlich viele Steppjacken sind unterwegs; viele Frauen werden mit "todschick" und "typisch italienisch" attribuiert; "elegant" wird zum zentralen Adjektiv in der Beschreibungssprache meiner Wiener Kollegin, der auch die schneller bewegten VelofahrerInnen nicht entgehen. "Typisch italienisch" erscheint dagegen der Volkskundlerin etwa die einfache und unprätentiöse ältere Frau, die mit Einkaufstüten beladen, mit Mantel und Kopftuch bekleidet, ihren Besorgungen nachgeht. Einmal mehr sehen wir nur, was wir wissen'[16] oder zu wissen glauben, und wir sind ebenso wenig wie die verpönten Touristen, zu denen wir uns nicht zählen mögen, gefeit, vom äußeren Erscheinungsbild der PassantInnen auf die nationale und die soziale Herkunft zu schließen. Dennoch sieht jede dasselbe anders oder anderes; das ist das Befruchtende und die Relativierung der Anderen Befördernde an der Kommunikation von vier und mehr Augen, die hier und da einen Ausweg aus der durch Typisierung gesteuerten Wahrnehmung erlaubt.
Mit der Beschreibung des Äußeren versuchen wir unwillkürlich, uns überhaupt den einzelnen Menschen zu nähern; zumindest über ihre Rolle innerhalb des Stadtmenschengewühls vermag sie erste Auskünfte zu geben. Aber solcherart Einordnung verselbständigt sich allzu leicht und gerät dabei ins Karikierende, wenn wir – in synekdotisch flüchtiger Kürze – "einen Pelzmantel an uns vorbeigehen" sehen oder einen "Kamelhaarmantel" oder uns ein "roter Hosenanzug mit weißem Pudel" entgegenkommt[17]. Im Gegensatz zur klassischen teilnehmenden Beobachtung als empirisch-ethnographischem Untersuchungshintergrund in der Fremde', welche als ‚langsame' und ortsfixierte Empirieform auch der Interaktion und verbalen Kommunikation Rechnung zu tragen vermag, ist die flüchtige Beschreibung des Äußeren in der bewegten Situation zunächst bedenkliche Reduktion. Mit einiger Einübung arbeitet sich das Beobachtungsvermögen der ethnographischen StadtgängerInnen jedoch vom einzeln und lapidar Bemerkten zum Stil vor oder sogar zum Unterwegs-Grund. So begegnen uns im räumlichen Einzugsbereich der Florentiner Hochschule für Architektur vor allem Studierende; wir haben Glück: an den dicken Papprollen für Skizzen und Pläne, die sie meist auf dem Rücken tragen, kann man sie leicht erkennen. Ihr Habitus fügt sich in unseren Augen zur architekturstudentischen Tenue: die Art der Kleidung, der Körperhaltung, des Kommunikationsverhaltens im Gehen, ihre Mienen und Accessoires. Unwillkürlich nehmen wir so wahr, dass das Bemerkte für uns einen Sinn ergibt. Seine "Bedeutungen sind erlernt und variieren stark, je nach kulturspezifischer Sozialisation und je nach Typ der Situation".[18]

Laute

Im Gehen kann der Blick nur flüchtig sein, der Eindruck von den beäugten Menschen zu kurz, um gerecht zu werden. Unsere Bewegungen gehen aneinander vorbei. Dazu tut der Verkehr sein übriges. Wir kommen nicht umhin, unsere Ohren mit heran zu ziehen. Akustische und visuelle Wahrnehmung beeinflussen sich gegenseitig. Mehr Menschen scheinen motorisiert unterwegs zu sein als zu Fuß; Fußgänger werden zu Vespagängern. Inmitten des Eindrucks von Schnelligkeit und Krach gehen einzelne Figuren unter; die Menschen auf den Vespas werden zu Vespas ohne Menschen. Im technischen Lärm verschwinden die Menschengeräusche: Absatzklappern, Stimmen (die ja auf Kommunikation verweisen), Kinderlaute... Der große Krach übertönt den kleinen, den wir zu sehen glauben, aber überhören müssen.

16. Vgl. den Werbeslogan ‚frei nach Goethe' des Reisebuchverlags DuMont, mit dem *Elisabeth Fendl* und *Klara Löffler* ihren Aufsatz betiteln (wie Anm. 6).
17. Vgl. Tonbandprotokoll von *J. Rolshoven* und *Barbara Sasshofer*: "Florenz, 8.3.94".
18. *Hans Paul Bahrdt* (wie Anm. 5), S. 85f

Was sich im ausladenden Raum, wenn die Straßen sich hier und da weiten und in Buchten und Plätze münden, noch als Geräuschspektakel anlässt, wird in den engeren Straßenfluchten zum Höllenlärm, den die nah gegenüberliegenden hohen Hauswände sich wie akustische Bälle zuwerfen. Die Laut-Stärke evoziert Gefühle von Müdigkeit und Wut. Das Akustische schwingt in den Leib der Wahrnehmenden hinein, während das Optische außen vor bleibt[19]. Wir sind versucht, den Vespastadtlärm als Rache der FlorentinerInnen an der Übermacht des Erhabenen zu deuten. Dann würde die Alltagswelt akustisch gegen das Visuelle touristischer Kleinodien und Augenweiden ausgespielt und der Zusammenhang zwischen motorischen und visuellen Energien –wie er sich beim schlendernden oder wandelnden Betrachten des stadtzentralen Domes erwiesen hat – würde in der Betrachtung der Passantenaktivitäten um den sensiblen Aspekt der Geräuschewahrnehmung bereichert: "Die akustische Grundhaltung fördert das Gefühl des Verbundenseins, die optische dasjenige des Abgehobenseins."[20]

Geruchswahrnehmung

In einer 'multisensoriell' angelegten Stadtwahrnehmung fallen während des Gehens eher Situationen denn flüchtige Eindrücke oder Parcours-Bilder auf – so auch beim Übergang in die Vorstadt, nach dem Durchschreiten der Porta San Frediano. Hier finden vereinzelt Alltags-gespräche zwischen Tür und Angel statt, Schwellenkommunikation an Geschäftseingängen; viel Betrieb ist jetzt nicht, draußen um die Mittagszeit. Unsere Blicke haben nun auch Zeit, sich einmal seitwärts in die vereinzelten Läden zu verirren: drei schöne Männer an einer Bartheke, eine Frau in einer Apotheke, die ihren Mantel auszieht und dann auf die Waage steigt; ganz banal tritt ein Mann ins Bild, der sein Fahrrad abstellt und die Haustüre aufschließt. Die Geruchs-Wahrnehmung stellt sich ein und greift bisweilen dem Blick voraus. So hält das Tonbandprotokoll fest: "Hier war eben mal ein Geruch, ein ganz kurzer, ein nichtstädtischer". Erst bei näherem Hinsehen entpuppt er sich als "zögerlicher, zaghafter kleiner Gemüseladengeruch". Die Wahrnehmung, auch die olfaktorische, ist eine Funktion, der Bewegung; in der weniger dichtgedrängten Umgebung ist sie freier für Einzelheiten.

Im letzten Abschnitt des Wahrnehmungsspaziergangs in die Peripherie geht die Gruppe dem Flux entgegen, vor allem dem an Fahrzeugen, aber auch an manch tristem, trostlos geschäftig erscheinenden Vorstadtmenschen, der auf dem Weg innerstadtwärts ist. Den einzelnen identifizieren wir allenfalls situationsbezogen. Jemand kommt uns entgegen, auf dem (seinem T-Shirt...) "Alfa Romeo" steht; ein anderer führt seinen Hund auf der einzigen Grünfläche weit und breit aus, einer heftig umfahrenen kleinen Verkehrsinsel: die Umnutzung eines Zwischenraumes an einem Übergangsort... Auf der breit gewordenen Einfallstraße rasen im Abgasgestank die eiligen Autos. Über der Straße vor den Stadttoren werden per digitaler Leuchtschrift – gleich neuerlichen Wappen des Urbanen – die aktuellen Schadstoffwerte der florentinischen Luft angezeigt. Als visuelle und rationale Indizien beeinflussen sie stark die (negative) Wertung des Gerochenen.

Meine Kollegin registriert bisweilen sogar die Menschen am Steuer der Fahrzeuge, die ich über dem Eindruck der automobilen Fortbewegung ganz übersehe und vergesse. Wir bewegen uns allmählich auf unser stadtendliches Ziel zu und passieren die Quartiere der Tankstellen- und

19 Vgl. *Walter Siegfried*: Mensch – Bewegung – Raum. Zürich 1977, S. 99.
20 Ebd., S. 123.

Werkstattbevölkerung. Nicht nur aus Gründen der essenszeitbedingten Menschenleere, sondern auch aus Müdigkeit werden unsere Beobachtungskommentare rarer. Wenig prestigiös, aber ausladend und freiatmiger tritt uns die Peripherie mit ihren kahlen, farb- und förmlich einfallslosen Zweckwohnbauten entgegen. Doch uns erscheint alles hier, im nicht begehrten Quartier, von erholsamer Schönheit und zum Aufatmen in der "Vorstadtmittagsruhenstille", dazwischen schleicht sich die zaghafte Duft-Wahrnehmung der blühenden Mimosen- und Mandelbäume, die unsere südliche Frühlingssehnsucht nährt und uns wiederum an ein "Florenz" erinnert, das wir erwartet haben.

Schritt-Tempi

Beim Stadtdurchlauf werden die Fortbewegungsarten bewusster wahrgenommen. Langsamkeit und Schnelligkeit werden gegeneinander ausgespielt. In der Innenstadt um zentrale Plätze und Dom verlaufen die Passantenbewegungen scheinbar langsamer, gerade als ob die Architektur einen Teil der Fort-Bewegungsenergien in Betrachtungsenergien umwandele. Das gemächliche Schrittetempo korreliert mit dem Grad an möglicher gegenseitiger äußerlicher Aufmerksamkeit, die sich die Menschen einander schenken. Sie tun es ein wenig den prächtigen Gebäuden nach, die sich hier im besten Licht zeigen und zur Schau stellen.

Auch unser Beschreibungstempo wird weniger hektisch. Statt vorbeiziehender PassantInnen bemerken wir, entsprechend dem Unterschied zwischen Straße und Platz, dem sich in die Breite öffnenden Raum, eher (die langsameren) Situationen als (die schnelleren) Eindrücke. Ebenso wie beim Innehalten zur Notizenpause bekommen die flüchtigen Passant(inn)en ein Gesicht. Sie werden zu sich verhaltenden Gruppen und Grüppchen: zu Frau und Kind, die Tauben füttern, zu einem Mann im Anorak, der ein Stück Seife in der einen Hand hält und mit der anderen eine Flasche mit rosa Flüssigkeit in die Mülltonne wirft...

Zäsuren

Kurze Aufenthalte, Innehalten, Zäsuren im Parcours gewähren Ausblicke, Auswege aus unseren vorgebenden Sichtweisen, Brüche in unseren Darstellungen. Die Tonaufnahmen als Registriertechnik erlauben dazu Distanznahme. Solche Technik, der wir uns zum Festhalten der Eindrücke bedienen, ermöglicht uns im nachhinein die Aufschlüsselung des Bemerkten nach Zeiteinheit und Betrachtungsinhalt. Wir können zwischen Beobachtungsort: Platz oder Straßenzug differenzieren und nach unserer Position: aus dem Innehalten oder aus der Bewegung des Laufens heraus.

Sobald wir stehenbleiben an einer Wand, einem Mauerrand, uns auf Treppenstufen setzen, um eine Pause zum Betrachten, Erläutern und Notieren zu machen, werden wir selbst beäugt und zu betrachteten BetrachterInnen. Einen Moment lang erfahren wir die Macht des forschen forschenden, forscherischen Blicks und damit der eigenen Position. Als uns auf der Treppe der Piazza della Santissima Annunziata ein Mann photographiert, bekomme ich eine Art Zoo-Gefühl: Nicht wir wollen Objekte der Betrachtung sein, sondern die Florentiner Bevölkerung an diesem Tag festhalten!

In direkterer Menschennähe, das bekommen wir zu spüren, wenn die Gassen enger und die Menge dichter werden, man sich fast berührt und gegenseitig seines Angesichts gewahr wird, erfordert unser beobachtendes Vorgehen Distanz. Wir versichern uns zunehmend unserer

"Abständigkeit vom Fremden"[21], sprechen deutlich leiser ins Mikrophon, werden weniger forsch und zögernder.
Die Wahrnehmung der Stille, als wir es uns erlauben, einen Moment aus dem Fortbewegungsfluss der Straße weg und seitwärts in den Garten eines öffentlichen Gebäudes hineinzutreten, führt uns (mit nur drei Schritten) in einen anderen Raum und dort, beim Anblick von verträumt bemoosten Steinstatuen und eines aus Hecken geschnittenen Labyrinthes, in eine andere Zeit. Später dann, beim Vordringen in die vom Autoverkehr
akustisch dominierte Vorstadt nutzen wir einen stillen Park gezielt zu einer kontrastiven Wahrnehmungsübung. Während wir uns auf die Treppen setzen, an deren Fuß uns eine Frauenstatue im faltigen Steinkleid begrüßt, entfernt und verflüchtigt sich die laute Geräuschewelt. Ein älteres Ehepaar kommt uns spazierenderweise entgegen. Die Dame grüßt und mit einem Mal, aber erst jetzt, wird uns die Kommunikationslosigkeit des Passanten-Beschreibens bewusst.

II. Theoretische Folgerungen: Zu einer Rhetorik des Gehens

Mit unserem Durchquerungsakt machen wir uns Florenz für einen Tag zum Nicht-Ort, zur Passage[22]. Als BesucherInnen werden wir einen Moment lang Teil dieser Stadt; wir schreiben durch die mobile Gegenwart unserer Körper – so die Certeausche Metapher – am Stadttext mit, nehmen Teil an den widersprüchlichen Bewegungen der Stadt: Unser "Gehen bejaht, verdächtigt, riskiert, überschreitet, respektiert etc. die Wege, die es ausspricht."[23]
Die Wahrnehmung von Äußerlichkeiten während unseres passantenorientierten Stadtspaziergangs bildet sicher die dominante Perspektive. Wie alle Wahrnehmung ist auch die wissenschaftliche "durch Typisierungen gesteuert"[24], denen wir nicht entkommen. Über den Versuch, die Bewegung der Gehenden anhand ihrer äußeren Merkmale zu bannen, sind wir ins unbefriedigende Stereotypisieren geraten. Auch wir sitzen dem männlichen Blick der Fremdfrauenwahrnehmung auf: Die (natürlich städtische) Italienerin schlechthin als "auffallend gut angezogene und mit mathematischer Präzision geschminkte" Frau, wie Jean Giono sie etwa beschrieben hat[25], ist gar zu verbreitetes Topos in Werbung, Reise-und schöngeistiger Literatur, um noch individuell sein zu können.[26]
Das Stereotyp enttäuscht uns immer wieder, da es die von uns geschätzte Illusion des Individuellen im Gemeinplatz zunichte macht. Erst bei näherem Hinsehen offenbaren sich andere, zunächst weniger bemerkte Betrachtungskriterien, allerdings noch lange nicht adäquate Beschreibungsweisen. Die Armut der sensiblen Sprache weist uns einmal mehr in ihre Grenzen.

21. Ebd., S. 108.
22. *Michel de Certeau* (wie Anm. 4), S. 199.
23. Ebd., S. 182 u. 192.
24. Vgl. *Hans Paul Bahrdt* (wie Anm. 5), S. 84.
25. *Jean Giono* (wie Anm. 7), S. 199.
26 Parfum-Reklame von Enrico Loveri "Firenze". In: Cosmopolitain 5 (1994), S. 149.

Abb. 2: "Unforgettable Firenze! Parfüm-Reklame von Enrico Coveri Firenze" In: Cosmopolitan 5 (1994) S. 149

Michel de Certeau bietet theoretische Anregung, aus dem Dilemma solcher deskriptiven Gefangenschaft herauszufinden, indem er versucht, fußgängerisches Verhalten in semiotischen Analogien zu fassen. In Anlehnung an den strukturalistischen Soziolinguisten Algirdas-Julian Greimas sucht er ihr bewegtes Da-Sein in "Stilfiguren" zu fassen: "Der Stil kennzeichnet »eine sprachliche Struktur, die auf symbolischer Ebene [...] die grundlegende Art und Weise des In-der-Welt-seins eines Menschen manifestiert»; er bedeutet zugleich eine Einzigartigkeit".[27]
Jeder Florentiner Stadtmensch schriebe sich demnach auf die ihm eigene Art in die Stadtsprache ein. Seine Bewegung ist – wie jede Menschenbewegung – an Zeit und Raum gebunden: dieser Märztag und diese nur für ihn zutreffende "räumliche Realisierung des Ortes"[28]. Sein Schritt-Tempo und seine Teilhabe an der Geräuschkulisse sind eine Funktion der Tages- und Jahreszeit, aber auch und grundlegend die seiner ökonomischen und sozialen, seiner kulturellen ebenso wie geschlechtsspezifischen Kondition: der Alltagsbedingungen. So evoziert die gehende Frau anderes als der gehende Mann; der Zwang zur Geschäftigkeit fängt sich mitten im Netz des Geschlechterverhältnisses und Schichtengefüges und ihrer historischen Bedingungen.

27. *Michel de Certeau* (wie Anm. 4), S. 192f.
28. Ebd., S. 189.

Stadt als gelebter Raum

Die Alltagsbewegungen der Menschen in der Stadt in ihrer Eigenschaft als soziale und Geschlechtswesen markieren und prägen nicht nur ihre Beziehung zum Stadtraum; in ihrer "unauffälligen Kreativität" schaffen sie erst den Raum, indem sie ihn verwirklichen[29]. Er ist Ausdruck der täglich gelebten Zeit sowie der vielfältigen, durch das individuelle Rollenspiel möglichen Verhaltens- und Seinsdimensionen. Allein das macht die Bewegung im Raum zum Eigentlichen, denn sie bezeichnet und bedeutet, wie der Pionier in der Erkundung der städtischen Raumrhetorik, Jean-François Augoyard, es formuliert, die expressive und rhetorische Seite des Alltag[30]. Dieser in der französischen Ethnologie und Soziologie als espace vécu bezeichnete "gelebte" oder "Erlebensraum" ist ein offenes Territorium, das mit anderen geteilt wird. Das Teilen erfordert Anpassungsleistungen vielfältiger Natur, dessen Grundrisse die StadtbewohnerInnen mit den Bewegungen nachzeichnen, mit denen sie ihren Aktivitäten nachgehen.

Dieses für die moderne kultur- und sozialwissenschaftliche Stadtforschung wesentliche Raumkonzept lässt sich mit theoretischen Ansätzen aus ganz unterschiedlichen Richtungen akzentuieren und anreichern. Bei Walter Siegfried wird der gelebte Raum als "flexibler, dynamischer persönlicher Raum" definiert, der sich durch die enge Verknüpfung mit der menschlichen Bewegung und ihrem Organismus, das heißt mit einer kulturell bestimmten "leiblichen Tektonik" sowie der sinnlichen Wahrnehmung aus zeichnet[31]: "Die Sinne sind mehr als nur Verbindungen zur Welt, sie zeigen auch an, wie wir uns als Organismen gegenüber der Welt verschieden verhalten."[32]
Otto Friedrich Bollnow hat sich mit der "räumlichen Verfassung des menschlichen Daseins" auseinandergesetzt[33]. In Abgrenzung zum naturwissenschaftlichen Raumverständnis formuliert er eine philosophische Annäherung an einen toleranten Raumbegriff. In seinem in Anlehnung an Karl von Dürckheim entwickelten Konzept des gelebten Raumes wird dieser als Bedeutungsträger und "Medium des menschlichen Lebens" definiert, der in der identitären Konstitution des Selbst einen entscheidenden Platz einnimmt.[34] Die Bewegung ist zentrale Größe dieser Raumdefinition: Der Mensch situiere sich "durch das System der Wege, die von seinem Aufenthaltsort ausgehen"; der gelebte Raum ist der hodologische Raum, der "Wegeraum" bzw. sich "durch die Wege eröffnende Raum", der nicht unbedingt "die objektive räumliche Lage" bezeichnet, "sondern das von innen her entworfene Verhältnis zur Welt"[35].

Stadt als gebauter Raum

Freilich ist es ebenso die räumliche Disposition der Stadtagglomeration, welche die individuelle Bewegung im einzelnen determiniert. Robert Ezra Park hatte diese Prä

29. Ebd., S. 186 u. 188.
30. *Jean-François Augoyard*: Pas à pas. Essai sur le cheminement quotidien en ville. Paris 1979, S. 10.
31. *Walter Siegfried* (wie Anm. 20), S. 6 u. 71.
32. Ebd., S. 101.
33. *Otto F. Bollnow*: Mensch und Raum. Stuttgart 1990 [1963], S. 15.
34.Ebd., S. 18 u. 182. Vgl. hierzu auch *Karl von Dürckheim*: Untersuchungen zum gelebten Raum. Neue psychologische Studien. München 1936.
35. *Otto F. Bollnow* (wie Anm. 34), S. 198, 195, 212.

misse moderner Stadterforschung umgekehrt – in der ideologisch richtigen Reihenfolge – formuliert: die Stadt nicht nur als ein materieller Mechanismus, sondern auch als Kultur, ein "Produkt der menschlichen Natur"[36]. Das Gebaute ist funktional ausgerichtet und gibt die Nutzung, ihre Modalitäten und Richtungen vor. Es spiegelt die Intentionen seiner Erbauer und Verwalter.
Für die NutzerInnen des gebauten Stadtraumes hingegen ist jeder Ort zugleich ein Möglichkeitsraum, der zu vielfältigen Gebrauchsweisen veranlassen kann, welche nicht immer den ursprünglichen funktionalen Intentionen folgen, die an den physischen Stadtraum als Bedeutungs-und Ideologieträger geknüpft sind. Sie können sie auch unterlaufen oder sogar konterkarieren. Oft besteht gerade ein Reiz und ein Stück individuelle Freiheit darin, sich an der Grenze zum Unerlaubten zu bewegen. Nicht alle StadtbewohnerInnen bringen den Mut dazu auf und die Möglichkeit mit: Auch diese Art der Beweglichkeit, des aktiven Umgangs im individuell gelebten Raum erfordert einen (historischen) Lernprozess. Mobilität, schrieb Park 1925, ist zugleich etwas, das man ausübt und praktiziert, das man entsprechend seiner Kondition gelernt hat, wie auch etwas, dem man unterworfen ist oder das man nicht gelernt hat[37] . Der individuelle Umgang mit dem Raum ist in starkem Maße von der Freiheit bestimmt, die man hat oder nicht hat, sich in bestimmten Räumen zu bewegen.

Raumartikulationen

Die sich zwangsläufig ergebenden Widersprüche und Konflikte zwischen gebautem und gelebtem Raum sind ein Merkmal jeder Stadt und jeder öffentlichen Raumnutzung. Sie führen in der Regel zu Reglementierungen, zu Sanktionierungen der NutzerInnen und Beschneidungen ihres Aktionsradius. Gerade die nicht an den maßgeblichen Geschäften der Stadt Beteiligten sind hiervon betroffen: etwa Jugendliche, für die keine "Orte" vorgesehen sind, oder alte Menschen, die mit dem maß-geblichen Stadttempo nicht mehr Schritt halten können. Nur selten haben alternative Stadtgebrauchsweisen oder sogar etablierte Missbrauchsstrategien eine Modifizierung des Gebauten im Sinne der UmnutzerInnen zur Folge. Kleine Trampelpfade auf öffentlichen Rasenflächen zum Beispiel, die als durchaus sinnvolle und praktische Abkürzungen die Ordnung der offiziell, nach bestimmten gartenästhetischen Erwägungen gezeichneten Gehwege ‚unterlaufen', werden meist hartnäckig Jahr für Jahr neu eingesät und mit Gehsperren versehen. Ebenso werden mancherorts Graffitis oder tags in immer neuen, dicker werdenden Schichten sauber übermalt, welche wiederum farbenfroh nachgesprüht werden. Das gehört zu den Spielregeln des hierarchisch geordneten Stadtnutzergefüges. Die explizite und "demokratische" Konzession macht unter Umständen keinen "Sinn", denn – um ein Beispiel aus einer exzellenten Studie von Denis La Mache zu nennen - die Jungs spielen aus guten eigenen Gründen weiter auf dem Quartiersparkplatz Fußball, auch wenn daneben ein Sportplatz angelegt wird[38].
Zahlreiche empirische Einzelbeobachtungen weisen die Bewegung im Stadtraum als eine im Grunde konfliktuelle Praxis aus, die sich zur harmonisierenden Funktionalität und Ästhetik des Gebauten in Widerspruch stellt. Die individuellen Schritte

36. *Robert E. Park*: La ville. Propositions de recherche sur le comportement humain en milieu urbain (1925). In: *Yves Grafmeyer, Isaac Joseph* (éds.): L'Ecole de Chicago. Naissance de l'écologie urbaine. Paris 1990, S. 83-138; hier S. 83.
37. Ebd., S. 101.
38. Vgl. *Denis La Mache*: La conquête de l'espace. In: Terrain 1 (1998), S. 139-152; hier S. 141.

erscheinen wie Improvisationen der buchstäblichen, von der Stadtplanung normativ vorgegebenen Bedeutung des architektonischen Stadtkörpers[39]. Auf die Unvorhersehbarkeit der Raumnutzung durch die StadtbewohnerInnen ist schon früh hingewiesen worden[40] – de Certeau hat sie als "resistent, listig und hartnäckig" bezeichnet[41]. Es handelt sich dabei um Raumaneignungsstrategien, deren Implikationen Yves Chalas 1979 so treffend beschrieben hatte: "Les habitants négligent, déforment ou grossissent la réalité matérielle de leur quartier. Du plan au vécu, la ville subit une transformation qui n'est ni mensonge ni illusion, mais signification de la pratique d'habiter – c'est l'appropriation."[42] Diese sind vor allem in ihren individuellen und gesellschaftlichen Funktionen zu begreifen und nicht gemäß der 'richtigen' oder 'falschen' Umgangsweisen.
Für die ethnologische Forschung bietet sich gerade die Peripherie in diesem Sinne als ein aufschlussreiches, zum Stadtkern kontrastives Wahrnehmungsfeld an. Aufgrund der hier verlangsamten Bewegung werden dominante Strukturen, ihre individuellen Handhabungs-techniken und die aus beidem resultierende konfliktuelle Praxis sichtbarer als im Getriebe der Innenstadt. Studien über das Wohnen, die "Rhetorik des Wohnens"[43] als Sprache der Raumnutzungsweisen haben hier die vielfältigen Zusammenhänge zwischen der Determinierung durch die Intentionen des (gebauten) Raumes und dem Gehen als Spiegel der lebensweltlichen Kondition aufgezeigt[44].

III. Für eine Dynamisierung der Stadterforschung[45]

Der Europäischen Ethnologie und Volkskunde kommt in der Erforschung des (in dieser Disziplin noch wenig erkundeten) Stadtterrains die historische Geübtheit im Blick auf das Eigene zugute. Sie ist zudem von ihren Ansätzen her weniger dem Denken in Gegensatz-Kategorien verhaftet, die beispielsweise in der ethnologischen Analyse zu einer vielfach auch fachintern kritisierten stark symbolistischen Dichotomisierung führen. Diese ordnet Beobachtungen den nach wie vor weitgehend fixen Kategorien von eigen und fremd, privat und öffentlich, weiblich und männlich etc. unter. Von der Geübtheit der Ethnologie in der Wahrnehmung und Konzeptualisierung des Fremden oder Ungewohnten kann wiederum die Europäische Ethnologie profitieren. Beiden Disziplinen stünde darüber hinaus mehr sozialwissenschaftliche Inspiration und Fundierung in der Verortung der Phänomene wohl an; der Bezug auf "Gesellschaft" stellt beiderseits ein wesentliches theoretisches und forschungspraktisches Defizit dar.

39. Vgl. *Michel de Certeau* (wie Anm. 4), S. 166, 190, 194.
40. Etwa durch *Robert E. Park* (wie Anm. 37), S. 87.
41. *Michel de Certeau* (wie Anm. 4), S. 187.
42. Zitiert nach *Denis La Mache* (wie Anm. 39), S. 140. "Die Bewohner vernachlässigen, verformen oder vergrößern die materielle Wirklichkeit ihres Wohnquartiers. Vom Bauplan zum Raumerleben erfährt die Stadt eine Verwandlung, die weder Lüge noch Illusion ist, sondern Wohnpraxis bedeutet, d. h. schlicht Aneignung." (Übers. JR)
43. *Jean-François Augoyard* (wie Anm. 31).
44.Vgl. *Denis La Mache* (wie Anm. 39).
45. Vgl. hierzu auch die grundlegenden Beiträge von *Gisela Welz*: Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck. In: Zeitschrift für Volkskunde 94. Jg., 2 (1998), S. 177-194; sowie von *Katharina Eisch*, die zu einer "weiteren Reflexion der notwendigen Dynamik und Dynamisierung von Feldforschung" aufruft, in: Immer anfangen. Überlegungen zu Feldforschung und volkskundlicher Identität. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 95. Jg., 1 (1999), S. 61-72; hier S. 69.

Hier wie dort kann auf bestehende Ansätze in der Erforschung von Phänomenen und Räumen in der Stadt zurückgegriffen werden. In der Untersuchung etwa von Quartiersgeselligkeit, dem Lebensalltag von Kindern oder Altsein sowie von Kneipe, Bahnhof oder Schnellimbiss als sozialen Räumen steht in der Regel nicht der Ort an sich, sondern eine funktionale und expressive Perspektive im Mittelpunkt. Zuallererst sind es die Menschen und ihre Belange, in ihren kulturellen und sozialen Äußerungen, in ihrer Selbstwahrnehmung und im Rollenspiel auf der städtischen Bühne[46], welche die vielgestaltigen Funktionen dieser Aktions- und Interaktionsräume bestimmen. Die städtischen ProtagonistInnen erfahren sich in Kommunikationssituationen, entwickeln sich im Austausch und sind daher kaum statisch zu fassen, sondern immer Ergebnis eines dynamischen sozialen Erfahrungsprozesses[47].
Diese Perspektiven, die von der sozialen Zugehörigkeit, von Geschlecht und nationaler Herkunft bestimmt und konturiert werden, sind die Figurationen des Städtischen und somit das eigentlich Konstituierende des städtischen Raumes. Dabei gälte der ideale Forschungsblick jedoch nicht zuallererst etwa der "Ausländerin", dem "Mann" oder der "Verkäuferin" als Protagonisten einer bestimmten Kultur oder eines sozio-professionellen Milieus – den Menschen als vornehmlichen TrägerInnen von ‚ethnischen', geschlechtsspezifischen oder berufsbestimmten Merkmalen – sondern als expressiven Individuen. Es würde zunächst geschaut, was sie in welchem Kontext worüber äußern und wie sie sich im Rahmen welcher Möglichkeiten ausdrücken, um sodann, in einem zweiten Schritt, ihre Äußerungen sowohl im Bestimmungsfeld ihrer individuellen Zugehörigkeiten als auch dem der übergreifenden gesellschaftlichen Bedingtheiten zu verorten.
Die kultur-und sozialwissenschaftliche Stadtforschung hat darüber hinaus der jeweiligen Stadtspezifik, aber auch den diese umgebenden Bedingungen Rechnung zu tragen. Denn Stadt ist nie nur Ort an sich, kein irgendwie geschlossener Raum: "La ville est perméable."[48] Lebensbedingungen und Ausdrucksmöglichkeiten von StadtbewohnerInnen – etwa tamilischer Schuljungen oder deutscher Hochschulassistentinnen – müssten, wenn sie denn untersucht würden, in einem je besonderen marburgischen, baslerischen oder mailändischen Kontext als wesentliche Determinanten der Interpretation verortet werden: das heißt unter Berücksichtigung der geographischen, historischen und vor allem der hiermit zusammenhängenden ökonomischen sowie juristischen (Aufenthalts-), kurz der politischen Ortsbedingungen des weiteren Umfeldes. Denn jeglicher stadtspezifische Kontext schreibt sich in die Alltagshandlungen, die Gewohnheiten und Gesten der StadtnutzerInnen ein.
So ist die Stadt zugleich in ihren Bedingtheiten als physische Agglomeration, als Konzept und Milieu, als Diskurs sowie als Erfahrungsraum des Individuums zu betrachten und zu analysieren.

46. Vgl. *Ulf Hannerz* in Bezugnahme auf Erving Goffmans Konzepte des Symbolischen Interaktionismus in: Explorer la ville. Eléments d'anthropologie urbaine. Paris 1983 [1980], S. 277-300.
47. Ebd., S. 278.
48. *Colette Pétonnet*: Variations sur le bruit sourd d'un mouvement continu. In: *Jacques Gutwirth*, idem (éds.): Chemins de la ville. Paris 1987, S. 247-261; hier S. 248.

Empirie der kontextualisierten Wahrnehmung

Die empirische Annäherung in kleinen Schritten erweist sich in vieler Hinsicht als fruchtbarer Zugang zum Erfahrungsraum Stadt. Die Trainierung des Gesamtempfindens von Eindrücken ist eine sinnliche Voraussetzung zum Verständnis von Alltagssituationen. Sie kommt der Vergegenwärtigung der "Leiblichkeit des Denkens" entgegen, wie Gudrun König sie unter anderem für den Prozess der Feldforschung eingefordert hat[49], da sie den forscherischen Weg zur Erkenntnis nicht nur einleitet, sondern – und dies grundlegend – auch vermittelt.
Der Versuch, dabei über eine 'Personifizierung' des Gehens einen umfassenden Zugang zu den städtischen Forschungsfeldern zu leisten, überfordert zweifelsohne die Wahrnehmungsübung an sich und bedarf der empirischen Vertiefung mit anderen Mitteln. Die kultur- und sozialwissenschaftliche Kontextualisierung stellt sich auch für die ethnologische oder volkskundliche Stadtforschung nach wie vor als zentrale Forschungsanforderung dar: als kognitive Rahmengebung wie auch in ihrer forschungspraktischen, strukturierenden Funktion.
Neben der unabdingbaren historischen Vertiefung, den verschiedenen und vielfach erprobten Gesprächs- und Interviewformen sowie den nach wie vor wichtigen stagnativen Ortsbeobachtungen (etwa in Supermärkten, auf Balkonen, Park- und anderen Plätzen etc.) kann hier auf eine ganze Reihe beweglicher, origineller und weiterführender methodischer Ansätze in- und außerhalb[50] des Faches zurückgegriffen werden. Sie gestatten es uns, der Bewegung als Parameter der Stadtethnologie weit mehr Rechnung tragen als dies mit bisherigen und etablierten Vorgehensweisen möglich ist.

Kulturelle Imperative des Gehens

Betrachten wir also die Fortbewegung als zentrale Orientierungsgröße der städtischen Raumwahrnehmung und -bestimmung. Als Imperativ drückt sie auch die Ideologie der Stadt aus, die die Aufenthaltsberechtigung der gehenden Menschen determiniert. Hier bleibt man nicht lange stehen: um eine Schaufensterauslage zu betrachten, einem Künstler zuzusehen oder zuzuhören, einem Unfall neugierig beizuwohnen. Wer stehenbleibt oder an Orten verlangsamt, die Bewegungsfluss vorgeben, wird leicht als Hindernis oder Bedrohung wahrgenommen: ältere Menschen, Eltern mit kleinen Kindern, Behinderte, Touristen, die ihr Zeit-Haben zur Schau tragen, aber auch Grüppchen von Jugendlichen, die ihr Tempo bewusst und 'oppositionell' verlangsamen, um mit kleinen Blockaden dem Stadtfluss ihren eigenen Rhythmus entgegenzusetzen.
Wer keinen Grund zur zügigen Fortbewegung hat, zieht in der Regel einen negativen Verhaltensverdacht auf sich: der schlendernde Mann (wochentags und in der

49. *Gudrun M*. König: Stadtgeschichte und Konstruktion der Geschlechter. In: Tübinger Korrespondenzblatt 47. Jg., 3 (1996), S. 55-70; hier: S. 56.
50. Zur Methodologie einer mémoire réactivée vgl. z. B. *Jutta Buchner*: Die Fotobefragung – eine kulturwissenschaftliche Interviewmethode? In: Zeitschrift für Volkskunde 93. Jg., 2 (1997), S. 189-216; zur Erschliessung von räumlicher Orientierung vgl. *Thomas Hengartner*: Der Bahnhof als Fokus städtischen Lebens? Volkskundliche Überlegungen zu einem urbanen Phänomen par excellence. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 90. Jg., 2 (1994), S. 187-206; oder zur im Ansatz von *Jean-François Augoyard* entwickelten sog. écoute réactivée vgl. *Justin Winkler*: Das Hören wecken: Erfahrungen mit dem Aktivieren des Hörens in Befragungen über die Klanglandschaft. In: *Karl-Heinz Blomann, Frank Sielecki* (Hg.): Hören – Eine vernachlässigte Kunst? Herne 1997, S. 133-143.

nördlichen Stadt...) könnte arbeitslos sein[51], die schlendernde oder stehende Frau sich prostituieren[52] . Besonders sie ist zu einem draußen flüchtigen Wesen erzogen worden. Nicht nur auf die Tradition der "Anwesenheit weiblicher Abwesenheit im öffentlichen Raum" hatte Annegret Pelz in ihrer historischen Studie über reisende Frauen hingewiesen, sondern auch auf deren Fußlosigkeit[53]: die fehlende Geübtheit, die Welt nicht nur mit den Augen zu betrachten und anzueignen, sondern sie auch aktiv mit ihren Füßen zu begehen![54]

Der imperative Charakter des Gehens bezeichnet somit sowohl eine alltägliche und sich geschlechtsspezifisch artikulierende Körpertechnik als auch eine prägnante Metapher für unsere (westmitteleuropäische) Kultur und ihr "Gerichtetsein"[55]. In der Stadtforschung wurde die Bewegung der Menschen bislang in vornehmlich negativ konnotierten Begriffen der Flüchtigkeit beschrieben. Die "Beschleunigung der Erlebniszeitmaße", heißt es etwa bei Willy Hellpach, beeinflusse das kulturelle Verhalten des Stadtmenschen. Der rasche Wandel von Eindrücken sei eine Folge des raschen Umschlags von Kulturgütern.[56]

Aus ihm resultiere eine als oberflächlich unterstellte Flüchtigkeit der menschlichen Beziehungen[57]. In dieser Negativwertung zählt sie als die sich entziehende Bewegung immer noch und durchgängig zu den dominanten Elementen des Stadtdiskurses[58]. Nur selten erfährt sie eine Differenzierung im Hinblick auf ihre positiven Möglichkeiten im Sinne von Bewegungsfreiraum für den Einzelnen. Dessen Bewegung gewährt ihm auch Freiheiten. Wie in eine anonyme Dynamik kann das Individuum sich in den Straßenflux hineinbegeben, um sich, wie Colette Pétonnet es formuliert, vom Gewicht der Rollenanforderungen im Alltag freizumachen[59]. Auch wenn hier die idealistische Perspektive der Flanerie durchscheint, des genussvollen und zweckfreien Stadtspaziergangs, auf dessen mehr literarisch-mythischen denn realen

51. Vgl. hierzu auch das Kapitel "Die Zeit" in *Marie Jahoda et al.*: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch. Frankfurt/M. 1975 [1933], S. 83-92.

52.Vgl. z. B. *Burkhard Fuhs*: Mondäne Orte einer vornehmen Gesellschaft. Kultur und Geschichte der Kurstädte 1700-1900. Hildesheim u. a. 1992, S. 318ff.

53. *Annegret Pelz*: Reisen durch die eigene Fremde. Köln u.a. 1993, S. 84.

54. Vgl. hierzu zwei eindrückliche Zitate, die Pelz anführt. Zum einen das der Landschaftsmalerin Marianne Kraus, die 1791, nachdem sie (wie für Frauen damals üblich) über den Brennerpass getragen worden war: "kurz wenn ich diesen Weg nochmals zu machen häte, ich würde zu fuss laufen und die herrlichkeiten mit Aug hänt und füss betrachden"; zum anderen – zur naturwissenschaftlichen Untermauerung einer Limitierung der weiblichen "Gehwerkzeuge" – die Formulierung eines deutschen Soziologen in den 1930er Jahren: "Der weiblichen Eizelle fehlen die Füßchen völlig, nirgends übernimmt sie die Rolle des Suchens, welche Ortsbewegungen nötig machen würde; sie ist stets das Gefundene, Ruhende, Wartende." Vgl. ebd., S. 122 u. 8 1.

55. Vgl. *Otto F. Bollnow* (wie Anm. 34), S. 51, sowie *Martin Scharfe*: Tempo, Tempo. Zehn Aspekte des Themas. In: Kuckuck 12. Jg., 2 (1997), S. 25-29.

56. Vgl. (in Anlehnung an Willy Hellpach) *Hermann Bausinger*: Volkskultur in der technischen Welt. Frankfurt/M. 1986, S. 95.

57. Ebd., S. 96f. Vgl. hierzu auch die bis heute gerne aufgegriffene und vielfach missverstandene Simmelsche Rede von der "Blasiertheit" des Großstädters in: Die Großstädte und das Geistesleben. In: *Georg Simmel*: Das Individuum und die Freiheit. Frankfurt/M. 1993 [1957], S. 192-204.

58. ...was sich bis in die Klagen studentischer StadterforscherInnen hinein äußert, dass sich ihre ‚Objekte' dem Zugriff entzögen, die eiligen und bewegten InformantInnen nicht zur Befragung fassen zu kriegen seien.

59. *Colette Pétonnet* (wie Anm. 49), S. 249.

/p. 27/

Charakter Joachim Schlör hingewiesen hatte[60], verdiente die so verstandene Stadtbewegung weiterreichende Konzeptualisierungsbemühungen.
Das Gehen in der Stadt entpuppt sich somit sowohl als wichtige Kategorie stadtethnologischer Forschung als auch als empirische Wahrnehmungstechnik und ethnographisches Forschungsinstrument. Es gewährt Einblicke in Aspekte des städtischen Lebens, welche sich dem systematischen Forschungsblick unter Umständen entziehen[61]. Denn die Stadt konstituiert sich im wesentlichen aus erlebten Übergangsräumen[62], deren lebensweltliche Dynamik – gleich dem von T. Roty beschriebenen Bahnhof von Osaka – allein über eine "Szenographie des Parcours" erfahrbar scheint: "als ein visuell unbegrenzter Raum, der im Durchgang Sequenz für Sequenz wahrnehmbar ist, einem Ablauf entsprechend, der an eine Fernsehsendung erinnern mag: von bestimmten Effekten, Metaphern und Analogien begleitet. Er erschließt sich allein im Zeitraum der Fortbewegung und nicht im kontemplativen Anhalten."[63]

60. *Joachim Schlör*: Nachts in der großen Stadt. Paris, Berlin, London 1840 bis 1930. München 1994 [1991], S. 238ff.
61. Vgl. hierzu Schlörs Plädoyer für "Einblicke im Gehen", ebd., S. 230.
62. Vgl. *J. Rolshoven*: Übergänge und Zwischenräume. Eine Phänomenologie von Stadtraum und ‚sozialer Bewegung'. In: *Waltraut Kokot, Thomas Hengartner, Kathrin Wildner* (Hg.): Kulturwissenschaftliche Stadtforschung. Berlin 2000, S. 107-122.
63. T. Roty: EKI, le relais: la gare au japon. In: Annales de la Recherche urbaine 71 (1996), S. 75-85 (Übers. JR), zitiert und aufgegriffen von Isaac Joseph: Les compétences du rassemblement. Une ethnographie des lieux publics. In: enquête 4 (1996), S. 107-122; hier S. 114f